

IBERISCHE EPIGRAPHIK

DIE BLEITAFEL VON ALCOY

Die vor nicht langer Zeit zu Alcoy (Alicante) entdeckte und dort veröffentlichte iberische Bleiinschrift hatte ich in den SB. der Berliner Akademie d. W. 1922 83 ff. weiteren Kreisen bekannt gemacht. Seitdem hat M. Gomez-Moreno RFE 1922 345 ff. ihr eine längere Abhandlung gewidmet. Er hat Photographieen und Facsimiles mitgeteilt; dafür bin auch ich ihm dankbar, weniger aber für einige auf mich bezüglichen Bemerkungen, die mich vielmehr zur Entgegnung herausfordern.

Gomez-Moreno (348) sagt, ich hätte mich *esclusivamente en la anterior información gegründet* und bezieht sich damit auf die Historia de Alcoy von R. Visedo, welcher etwas wie eine Übersetzung angekündigt habe *para otro capítulo, que aun no ha salido a luz*. Ich konnte also nicht anders tun als wie ich getan habe. Die mir übersandten Facsimiles decken sich fast gänzlich mit den von G.-M. wiedergegebenen. Die wenigen Abweichungen die ich zwischen ihnen wahrnehme, sind zweifelhafter Art; entweder werden natürliche Risse für gewollte Linien angesehen oder umgekehrt. So steht als achter Buchstabe der Zeile 6 von A (bei mir *b*) nach G.-M. Δ ; auf meinem Facsimile Λ , und ich vermag auf der Photographie auch bei stärkster Vergrößerung keinen wasrechten Strich wahrzunehmen. C (bei mir *a*) Z. 5, B. 9 erscheint bei G.-M. als B, bei mir als ∇ ; die Photographie, die an dieser Stelle eine breite Vertiefung zeigt, lässt die Sache unentschieden. Eines Versehens allerdings klage ich mich selbst an; ich habe den Apex der oben rechts neben dem Buchstaben ∇ steht, in ein paar Fällen wo er mit diesem zusammenwächst, für eine unwillkürliche Verlängerung der rechten Seite des Dreiecks gehalten. Immerhin meine ich, G.-M. (349) hätte nicht von *las no escasas deficiencias de lo publicado* sprechen, sondern die Negation weglassen sollen. Freilich könnte ich mit ihm, da er das Original vor sich gehabt hat und leicht wieder haben kann, mich keinesfalls in eine Erörterung dieser Punkte einlassen.

Die Bewertung der einzelnen Zeichen muss natürlich auf der Vergleichung mit andern räumlich und zeitlich nahe stehenden Schriften beruhen. Wenn nun G.-M. die grösste Übereinstimmung der Schrift von Alcoy mit der jonischen findet, so habe ich nichts dagegen einzuwenden. Aber er ist nicht berechtigt hier die Gelegenheit eines Vorwurfs gegen mich zu ergreifen: *A cualquiera se impone, desde luego, esta conclusión, y el doctor Schuchardt la vislumbró, aunque sólo para rechazada, perdiéndose luego en el laberinto de signos ibéricos, presentados en revoltijo engañoso por los eruditos. Aquí el sentido común debe imponerse.....* (357 f.). Ich denke, der gesunde Menschenverstand ist nicht auf den von G.-M. gewiesenen Weg eingeschränkt. Der Zusammenhang innerhalb irgend eines Alphabetes ist kein so fester dass von dem einen Glied mit Sicherheit auf das andere geschlossen werden könnte. Von den 15 Zeichen von Alcoy die G.-M. (355 und 358) in eine Reihestellt, sind fast alle ebenso iberisch als griechisch, B nur letzteres, 𐌛 weder dies noch jenes. Das letztere bezeichnet G.-M. (358) als *la única anormidad reparable*. Die Beziehung dieses Buchstaben *m* zum Lykischen ist mir nicht klar; ich habe andere Möglichkeiten der Deutung des Zeichens zugegeben. Es kommt in der Ifhsehrift 16 mal vor und zwar auch in sehr befremdlichen Verbindungen wie *amgandim, tagimgarok, iunmtiri* (das *n* ist in der Umschrift bei G.-M. 358 ausgefallen). Mehr nämlich als auf den Ursprung des einzelnen Zeichens richte ich mein Augenmerk auf die Häufigkeit seines Vorkommens und die Art seiner Verbindungen. Gegen diesen Grundsatz habe ich mich vielleicht selbst vergangen, wenigstens muten mich die Vokalfolgen *aei, oiu, uea, oesai, iea* recht befremdlich an; doch dürfte ich mich auf Wortformen wie *Langanidaeigui, Macareaicoi* (Iber. Dekl. 51. 60) berufen. Der wunde Punkt-ist es überhaupt ein solcher?—würde geheilt werden, wenn man dem mit dem Apex versehenen spitzen Keil nicht wie ich den Wert von *e*, sondern mit G.-M. den von *r* beilegen wollte. Aber während *e'* (achtmal) neben fast ebenso häufigem *ai* sehr verständlich *ist*, gilt das von *ri*, wie G.-M., *sin prejuizar su valor*, schreibt, nicht. Das Zeichen das ich als *r* angesprochen habe, nimmt G.-M. als *o*, nämlich ein schräg gestelltes, mit einem Stielversehenes Viereck \diamond (der Stiel soll nach G.-M. dazu dienen *para uniformar tamaños*). Aber auf eine jonische Grundlage weist der Buchstabe in dieser Bedeutung kaum zurück.

Sind wir in bezug auf die Lesung der Inschrift grossenteils noch uneinig, so nicht in bezug auf ihr Verständnis, sowohl in der Er-

kenntnis dass es uns bis jetzt durchaus verschlossen ist, wie in dem Wissen um die Wege die dazu führen können. Sie sind ja vorgezeichnet: die Vergleichung der Wortformen innerhalb der Inschrift, ferner mit denen anderer Inschriften, endlich mit denen anderer Sprachen überhaupt. G.-M. (364f.) gibt viele Proben davon; aber er fügt hinzu: *todo ello ilusorio, mientras no presida ama base de interpretación firme*. Also nicht an sich unzulässig. Aber wie es sich bei allen sprachgeschichtlichen Untersuchungen, im Grunde nur um mehr oder weniger Wahrscheinliches handelt, so fehlt es auch hier nicht neben Zusammenstellungen die recht ansprechend sind, an andern die man von vornherein abweisen muss, wie die von *garok* mit dem *Garos* einer Inschrift von Cástulo und bask. *gara* superioridad u. ä. Und wenn zu *ildu-* geographische Namen wie *Ilduro*, *Ilunum* verglichen werden, warum nicht auch bask. *ildo* Erdscholle? und zu *irike* (zweimal) nicht eher bask. *iri* Stadt, *iriko* städtisch als das *erecaias* einer keltiberischen Inschrift? und zu *kidei* nicht bask. *kide* Genosse, das sich schon in dem *-ido*, *-ida-* iberischer Sippennamen wie *Longe-ido-cum*, *Arron-ida-eci* findet? Zu diesen und andern Kostproben scheint mir in Widerspruch der ablehnende Ton zu stehen in welchem er (348) von mir sagt: *coincide con... en lo del iberismo y busca conexiones en algún otro epígrafe del grupo tartesio, con cuya lectura y traducción nos brinda*. Ich halte auch jetzt noch die Gleichung *gaerkan* (G.-M. *garokan*)=*goaercaz*, besonders da sie auf beiden Seiten auch begrifflich gestützt ist, für das verhältnismässig sicherste Ergebnis das aus der Inschrift von Alcoy gewonnen worden ist.

Alles Vorhergehende würde kaum der Mühe wert sein zur Sprache gebracht zu werden, wenn es nicht mit Wichtigerem zusammenhinge, das nicht bloss ein gegenständliches, sondern auch ein methodisches Interesse beansprucht, nämlich mit der Iberischen Frage, G.-M. bekennt sich nur verschämt und indirekt zum Anti-iberismus., Er tut W. von Humboldt mit kurzen Worten ab.; er sagt von Hübner (dem Verfasser der *Monumenta linguae ibericae*): *la autoridad de Humboldt pesó dañosamente sobre él* (342) und von mir: *su punto de vida sigue siendo el tradicional autorizado por Humboldt* (349). Aber er scheint nicht zu wissen oder nicht wissen zu wollen welche Abstriche anerkanntermassen Humboldts Ergebnisse erfahren haben —er unterscheidet sich in seinem Nachleben nicht von gleichzeitigen Sprachforschern wie Bopp und Grimm; auch er ist nicht überwunden. Im Einzelnen hat man ihm widersprechen, im Ganzen nicht widerlegen können. Mein Wunsch nach einer «zusammenhän-

genden und eindringenden Kritik des Humboldtianismus» «(Iber. Dekl. 76) ist nicht erfüllt worden, und ebenso habe ich auf eine «strenge und allseitige Nachprüfung» meiner eigenen Darlegungen (ahd. 64) bis heute vergebens gewartet. Alles das (Iber. Dekl. 1907, Vinson über Iberisch und Baskisch 1908, Iberische Personennamen 1909, Baskisch=Iberisch oder Ligurisch? 1915 u. a.) schiebt G.-M. (342), ohne irgendwelche Begründung, mit einer sanften Handbewegung zur Seite: *Respecto de los ensayos para reconstituir puntos de gramática ibera, quizás sea lo mejor dejarlos a un lado*. Dass auch die erste Arbeit sich durchaus nicht auf Grammatisches beschränkt, sondern in dasselbe Fach gehört wie die seinige, kann G.-M. doch nicht in Abrede stellen.

Bei G.-M. hat sich folgender Gedankengang vollzogen. Seine Eingangsworte lauten: *El problema de interpretar los textos hispánicos prelatinos sigue lejos de resolverse*; seit Hübner (1893) hat überhaupt kein Fortschritt stattgefunden; die Hauptursache liegt in *hallarse mal planteado el problema; convendrá, pues, remover sus bases*. Die neue Grundlage findet G.-M. (347) in der vorgeschichtlichen Archaeologie: *Dimanan, pues, de nuestra arqueología primitiva soluciones capitalísimas ligadas con problemas de epigrafía*. Ohne das zu bestreiten, möchte ich nur bemerken dass die Entzifferung von Inschriften auf diesem Wege nur ausnahmsweise und indirekt gefördert wird, z. B. wenn man aus dem Material der Tafel von Alcoy, nämlich dem Blei, auf eine Verwünschungsformel, eine *defixio* schliessen wollte, worüber mir gar kein Urteil zusteht.

Um Missverständnissen vorzubeugen berühre ich kurz die Terminologie, die ja überall das Brutnest solcher ist. Die iberische Frage sollte eigentlich die iberisch-baskische heissen; denn sie dreht sich um die Abkunft des Baskischen vom Iberischen. Sie ist also eine sprachgeschichtliche, ist aber schon von Anfang an zugleich als ethnologische gefasst worden; dann auch als anthropologische (woraus sogar politische Bedeutung herausgewachsen ist) und die kulturgeschichtliche. Diese verschiedenen Richtungen dürfen, wie ich auch 1922 angedeutet habe, nicht miteinander vermengt oder verwechselt, wohl aber die einzelnen Ergebnisse in einem Gecamtergebnis verknüpft werden. Der Ausdruck *iberisch* ist auch innerhalb engerer Begrenzung mehrdeutig; andererseits bezeichnen nicht selten *Iberismus* und *Baskomanie* dasselbe. G.-M. spricht von *iberismo* bald als einer Irrlehre, bald als Problem. Festen Boden gewährt uns nur die Gegenwart; vom Baskischen führt uns

eine sichere Brücke zum Altbaskischen, der Sprache der Aquitaner und Ilergeten, deren Reste uns in inschriftlichen Eigennamen erhalten sind. Von diesem Gebiet aus mögen wir an der Hand von Denkmälern nach Süden und Westen weiter tasten; wir werden dabei manche Grenzen von Mundarten und Sprachen überschreiten, ohnesiefeststellen zu können. Bei eintretender Unsicherheit werden wir den Namen *iberisch* durch *bispanisch* ersetzen. Dabei sind die methodischen Grundsätze der Sprachgeschichte nicht ausser acht zu lassen, die verschiedenen Grade der Verwandtschaft, Entlehnung, Mischung, Entwicklung. G.-M. (363) mag sich *el abismo (i) que media entre el latín primitivo y el italiano de hoy* zu nutzen machen; aber besteht ein solcher Abgrund zwischen dem heutigen Georgisch und dem der alten Bibelübersetzung, oder zwischen den heutigen Volksmundarten des Arabischen und dem des Koran?

In der iberischen oder hispanischen Epigraphik ist, auch wenn wir nur das schon Gefundene in Betracht ziehen, noch genug zu tun, sowohl was seine Veröffentlichung, als was die Bestätigung seiner Echtheit anlangt. Es wimmelt ja von nachgewiesenen Fälschungen. Gomez-Moreno selbst ist kürzlich ,gewissen *falsificaciones ibéricas en Avila* auf die Spur gekommen, die dann von J. Cabré Aguiló im 98. Heft der Monatsschrift «Coleccionismo» veröffentlicht worden sind. Dabei ist mir eingefallen dass von dem letzteren die Abhandlung *La montaña escrita de Peñalba (Teruel)* (Bol. de la R. Acad. de la Hist. LVI, 241-280) herrührt; da in der Mannigfaltigkeit der dortigen Felseninschriften auch iberische Buchstaben vorkommen, so versuchte ich mir weitere Auskunft über diese Merkwürdigkeit zu verschaffen, aber vergeblich.

Der Sehnsuchtsseufzer nach einer nicht gar zu kurzen Bilinguis wird vielleicht nie gestillt werden; ich gestehe, ich betrachte das im Geiste der wahren Wissenschaft nicht einmal als ein Unglück. Ein glänzendes Geschenk des Zufalls ist weniger wert als ein mühsam erworbenes mittelmässiges Gut. Man folge der Mahnung jenes Ackersmannes in der Lafontaineschen Fabel, der seinen drei Söhnen einen angeblichen vergrabenen Schatz hinterlässt, indem er unter der Arbeit den wirklichen Schatz versteht:

Creusez, fouillez, bêchez!

HUGO SCHUCHARDT

EPIGRAFÍA IBÉRICA

EL PLOMO DE ALCOY

En las Actas de las Sesiones de la Academia Berlinesa de Ciencias (1922, 83 y siguientes) dí a conocer a extensos centros científicos la inscripción ibérica en plomo descubierta y publicada hace poco tiempo en Alcoy (Alicante). Posteriormente M. Gomez-Moreno ha consagrado a la misma (RFE 1922, 345 y siguientes) un trabajo más extenso. Ha comunicado fotografías y facsímiles: por ello le estoy también yo agradecido, menos, sin embargo, por algunas observaciones relativas a mí, que me provocan, más bien, a una réplica.

Gomez-Moreno (348) dice que me he basado *exclusivamente en la anterior información*, refiriéndose a la Historia de Alcoy de R. Visedo, quien anuncia algo así como una traducción *para otro capítulo, que aún no ha salido a luz*. Por consiguiente, no podía hacer más que lo que hice. Los facsímiles a mí enviados coinciden casi completamente con los reproducidos por G.-M. Las pocas discrepancias que entre ellos noto, son de orden dudoso; puede tratarse de hendiduras naturales tomadas por líneas intencionadas o viceversa. Así figura como octava letra de la línea 6 de A (en mi trabajo *b*) según G.-M. Δ, en mi facsímile Λ, y aun con la mayor ampliación no puedo percibir en la fotografía ninguna línea horizontal. C (en mi trabajo *a*) 1. 5, letra 9 aparece según G.-M. como B, según yo como V; la fotografía que en este lugar muestra una ancha depresión deja la cuestión indecisa. En todo caso, yo mismo me acuso de un error; he tomado el ápice que figura arriba, a la derecha, al lado de la letra D, en algunos casos en los que se une con ésta, por una prolongación involuntaria del lado derecho del triángulo. Sin embargo, opino yo que G.-M. no debiera haber hablado de *las no escasas deficiencias de lo publicado*, sino que hubiera debido omitir la negación. Cierto es que yo, puesto que él ha tenido a la vista el

original y fácilmente puede volver a tenerlo, no puedo dejarme llevar en ningún, caso a discutir con él estos puntos.

La interpretación de cada signo debe naturalmente basarse en la comparación con otras inscripciones próximas en lugar y tiempo. Ahora bien, si G.-M. encuentra la mayor concordancia entre la escritura de Alcoy y la jónica, nada tengo que objetar contra ello. Pero nada le autoriza a aprovechar la ocasión para dirigirme un reproche: *A cualquiera se impone, desde luego, esta conclusión, y el doctor Schuchardt la vislumbró, aunque sólo para rechazarla, perdiéndose luego en el laberinto de signos ibéricos, presentados en revoltijo engañoso por los eruditos. Aquí el sentido común debe imponerse....* (358 y siguiente). Yo opino, que el sentido común no está limitado al camino señalado por G.-M. La conexión dentro de cualquier alfabeto no es tan firme que de un eslabón se pueda deducir, con seguridad, otro. De los 15 signos de Alcoy que G. M (355 y 358) pone en fila, casi todos son tan ibéricos como griegos; B solamente lo último; M ni lo uno, ni lo otro. Este último lo designa G.-M. (358) como *la única anormalidad reparable*. La relación de esta letra *m* con el Lykico no me aparece clara; yo he admitido otras posibilidades de interpretación de este signo. Aparece 16 veces en la inscripción, incluso en uniones muy extrañas como *amgandim tagimgarok, iunmtiri* (la *n* ha sido omitida en la transcripción de G.-M. 358). Es que yo dirijo mayor atención a la frecuencia con la cual aparece cada signo y al modo como está ligado, que a su origen. Contra este principio he faltado yo mismo quizás; por lo menos me parecen bastante extrañas las uniones de vocales *aei, oiu, uea, oelai, ieao*: pero podría yo referirme a formas de palabras como *Langanidaeigui, Macareaicoi* (Iber. Dekl. 51, 60).

El punto doloroso—¿existe, en realidad, tal punto?—se curaría si se quisiera atribuir a la cuña puntiaguda provista del ápice, no como yo el valor de *e*, sino como G.-M. el valor de *r*. Pero mientras *e*ⁱ (8 veces) al lado del casi tan frecuente *ai* es muy comprensible, no es éste el caso para *ri*, como lo escribe G.-M., sin *prejuizar su valor*. El signo que yo he considerado como *r*, lo toma G.-M. por *o*, es decir, un cuadrilátero colocado oblicuamente, provisto de un mango \diamond (el cual, según G.-M. debe servir *para uniformar tamaños*). Pero, es poco probable que, en este sentido, la letra indique una base jónica.

Aunque respecto a la lectura de la inscripción estemos todavía, en la mayor parte, discordes, no lo estamos respecto a su inteli-

gencia, bien en cuanto a la comprensión que hasta ahora permanece completamente cerrada para nosotros, como respecto a la ciencia de los caminos que a ella nos han de conducir. Estos están ya claramente trazados: la comparación de las formas de las palabras dentro de la inscripción y con las de otras inscripciones, y, finalmente, con las de otros idiomas en general: G.-M. (364 y s.) da muchos ejemplos de ello. Pero añade: *todo ello ilusorio, mientras no presida una base de interpretación firme*. Por consiguiente no inadmisible de por sí. Pero como en todas las investigaciones histórico-lingüísticas se trata en el fondo de mayores o menores probabilidades, tampoco faltan aquí, junto a comparaciones, que son bastante atrayentes, otras que hay que rechazar desde un principio, como la de *garok* con el *Garos* de una inscripción de Cástulo y con el vasc. *gara* «superioridad» y semejantes. Y si con *ildu-* se comparan nombres geográficos como *Ilduro*, *Ilunum*, (porque no se ha de comparar también el vasc. *ildo* «terron, y porque no con *iriko* (dos veces) más bien el vasc. *iri* «ciudad», *iriko* «de la ciudad» que el *erecaias* de una inscripción celtibérica: y ¿porqué no con el *kidei* el vasc. *kide* «camarada» que se encuentra ya en el *-ido-*, *-ida-* de nombres ibéricos de parentela, como *Longe-ido-cum*, *Arron-ida-eci*? Me parece que está en contradicción con estos y otros ejemplos el tono de recusación en el que dice de mí (348): *coincide con.... en lo del iberismo y busca conexiones en algún otro epigrafe del grupo tartesio, con cuya lectura y traducción nos brinda*. Aun ahora considero yo la ecuación *gaerkan* (G.-M. *garokan*) = *goaercan*, especialmente porque se apoya en ambos también semánticamente, como el resultado relativamente más seguro que se ha obtenido de la inscripción de Alcoy.

Todo lo que antecede, apenas valdría la pena de ser mencionado, si no estuviese relacionado con algo más importante, que requiere un interés no solamente por la materia, sino también por razón del método, es decir, con el *Problema ibérico*, G.-M. se confiesa sólo vergonzante e indirectamente partidario del Anti-iberismo. Se desentiende de Humboldt en breves palabras: dice de Hübner (el autor de *Monumenta linguae ibericae*): *la autoridad de Humboldt pesó dañosamente sobre él* (341), y de mí: *su punto de vista sigue siendo el tradicional autorizado por Humboldt* (349). Pero no parece saber o querer saber, qué supresiones han experimentado, como es notorio, los resultados de Humboldt—quien no se diferencia en su vida póstuma de lingüistas contemporáneos suyos, como Bopp y Grimm; tampoco él está vencido; en los detalles se le ha contradicho: en el

conjunto no se le ha podido refutar. Mi deseo de que se hiciera una crítica de conjunto y profunda del Humboldtianismo (Iber. Dekl. 76) no se ha realizado y asimismo he esperado hasta hoy en vano un examen ceñido y completo de mis propias exposiciones (ebd. 64). Todo esto (Iber. Dekl. 1907, Vinson über Iberisch und Baskisch 1908, Iberische Personennamen 1909. Baskisch = Iberisch oder Ligurisch? 1915 y otros) lo aparta G.-M. (342) sin alegar razón alguna, con un gesto suave de la mano: *Respecto de los ensayos para reconstituir puntos de gramática ibera, quizá sea lo mejor dejarlos a un lado*. Sin embargo, no podrá negar G.-M. que el primer trabajo tampoco se limita, en manera alguna, exclusivamente a lo gramatical, sino que pertenece a la misma rama de estudios que el suyo.

En G.-M. se ha verificado el siguiente encadenamiento de pensamientos. Sus palabras de introducción rezan: *El problema de interpretar los textos hispánicos prelatinos sigue lejos de resolverse*; desde Hübner (1893) no se ha dado ningún progreso: la causa principal está en *hallarse mal planteado el problema; convendrá, pues, remover sus bases*. La nueva base la encuentra G.-M. en la Arqueología prehistórica (347): *Dimanan, pues, de nuestra arqueología primitiva soluciones capitalísimas ligadas con problemas de epigrafía*. Sin negar esto, quisiera solamente hacer notar que el desciframiento de inscripciones por este método sólo progresará excepcional e indirectamente: por ejemplo, cuando uno quisiera deducir de la materia de la plancha de Alcoy, es decir, del plomo que se trata de una fórmula de maldición, de una *defixio*, acerca de lo cual no me incumbe formular juicio.

Para evitar equívocos aludiré brevemente a la terminología, la cual es siempre nido de errores. La cuestión ibérica debiera llamarse, en realidad, cuestión ibero-vasca; pues gira alrededor de la derivación del vasco del ibérico. Es, por lo tanto, una cuestión histórico lingüística, pero ha sido concebida desde un principio al mismo tiempo como etnológica; más tarde lo fué también como antropológica (de lo cual ha surgido la significación política) y como histórico-cultural. Como indiqué en 1922, no se deben mezclar o confundir estas diferentes direcciones, sino que se deben ligar entre sí los distintos resultados en uno de conjunto. La expresión *ibérico* es de múltiple significación aun dentro de límites más estrechos: por otra parte, *iberismo* y *vascomanía* designan, no raras veces, lo mismo. G.-M. habla de *iberismo* ora como de una doctrina errónea, ora como de un problema. Solo el presente nos ofrece una base sólida;

del vascuence nos conduce un puente seguro hacia el vasco antiguo, la lengua de los aquitanos y de los ilergetes, cuyos restos nos han sido conservados en nombres propios de inscripciones. Desde este dominio podemos ir tanteando progresivamente hacia el sur, y el oeste, valiéndonos de los monumentos; así traspasaremos muchos límites de dialectos y lenguas, sin poder fijarlos. En caso de duda pondremos el nombre *hispanico* en lugar de *ibérico*. Además, no hay que descuidar los principios metódicos de la lingüística histórica; los diferentes grados de parentesco, préstamo, mezcla, evolución. G.-M. (363) puede aprovecharse del *abismo* (¡) *que media entre el latín primitivo y el italiano de hoy*; pero existe tal abismo entre el georgiano del día y el de la antigua traducción de la Biblia, o entre los dialectos populares del árabe actual y el del Corán? En epigrafía ibérica o hispánica, aun si consideramos solamente lo ya descubierto, hay todavía bastante que hacer. Tanto en lo que concierne a su publicación, como en lo referente a la comprobación de su autenticidad. Pululan las falsificaciones comprobadas. El mismo G.-M. ha rastreado recientemente *falsificaciones ibéricas en Avila*, las cuales fueron publicadas luego por J. Cabré Aguiló en el fascículo 98 de la revista mensual «Coleccionismo». Esto me trae a la memoria que de este último es el ensayo «La montaña escrita» de Peñalba (Teruel) (Bol. de la R. Academia de la Hist. LVI, 241-280); como en la multiplicidad de las inscripciones sobre rocas de ese lugar aparecen también caracteres ibéricos, traté de proporcionarme más amplia información acerca de esta curiosidad, pero en vano. El ansia de encontrar una inscripción bilingüe no demasiado corta quizás no se saciará nunca; yo confieso que en el espíritu de la verdadera ciencia no considero esto como una desgracia. Un don brillante del azar vale menos que un bien mediocre adquirido penosamente. Sígase la exhortación de aquel labrador de la fábula de Lafontaine, el cual deja a sus tres hijos un supuesto tesoro enterrado, atribuyendo al trabajo el valor de un tesoro verdadero:

Creusez, fouillez, bêchez!

Hugo SCHUCHARDT